Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 18 (1936)
Heft: 48

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 02.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 27. November 1936. Erscheint jeden Freitag 18. Jahrgang Nr. 48

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 13.50. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIIIb 58 Winterthur

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Winterthur
Inseraten-Annahme: Publicitas A.-G., Marktgasse 1, Winterthur, Telephon 21.844, sowie deren Filialen. Postcheck-Konto VIIIb 858
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur vorm. G. Binder A.-G., Telephon 22.252. Postcheck-Konto VIIIb 58

Insertionspreis: Die einspaltige Nonpareillezeile oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 90 Rp., Ausland Fr. 1.50 / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

Aus dem Inhalt:
Wie muß ein Zeitungsreferat beschaffen sein?
Erzieherische Arbeit der Frauen
Kleine Lektion in Ernährungschemie II

Wochenchronik

Inland.

Die verschiedenen **national- und ständerätlichen Kommissionen** waren mit der Durchberatung der betreffenden Vorlagen für die Dezembersession, der Verlängerung der Arbeitsbeschaffung und Krisenbekämpfung, der Milderung der Zwangsvollstreckung, der Freimaurerinitiative, der Budgets der S. B. B. und des Bundes vollbeschäftigt. Die Freimaurerinitiative wurde einstimmig abgelehnt. Ueber die leider wiederum unerauicklichen Budgets der Bundesbahnen und der Bundesverwaltung herrschte ziemlich allgemein Enttäuschung, namentlich erregten die in der betreffenden Botschaft angetönten „noch vorhandenen Steuerreserven" Befremden. Unter dem Zwang der Verhältnisse blieb jedoch kaum etwas anderes als die Genehmigung übrig.

Diese Woche hat der Bundesrat die wichtige Botschaft zum Gesetzesentwurf über die **Reform der Bundesbahnen** genehmigt. Die bezüglichen Verhandlungen in der Bundesversammlung werden uns Gelegenheit geben, darauf noch näher einzugehen.

Auf Anregung unserer schweiz. Gesandtschaft in Madrid hat Bundesrat Motta im Einverständnis mit dem Bundesrat dem Internationalen Roten Kreuz die Schaffung einer **neutralen Sicherheitszone** für die Zivilbevölkerung von Madrid beantragt. Das Internationale Rote Kreuz hat die Anregung sofort aufgenommen und weiter geleitet. Die Burgos-Regierung antwortete bejahend, die Madrider Regierung ablehnend mit der Begründung, daß sie damit die Bombardierung als rechtlich anerkennen und daß es überhaupt unmöglich sein würde, die Bevölkerung in einem einzigen Stadtteil unterzubringen.

Zur Aufkündigung der **internationalen Schiffahrtsakte** gab der deutsche Geschäftsträger in Bern auf dem politischen Departement die Versicherung ab, daß auch künftig der Schiffahrt auf dem Rhein keinerlei Hindernisse in den Weg gelegt werden.

Nächsten Samstag und Sonntag finden nun in **Genf die mit Spannung erwarteten Staatsratswahlen** statt. Wird es gelingen, dem Regime Nicole ein Ende zu setzen? In der ersten Sitzung des neuen Genfer Großen Rates legten die Bürgerlichen gegen die Eidablegung der Kommunisten als unmöglich loyal und ehrlich Protest ein. Der **waadtländische Staatsrat** schlägt dem Großen Rat für das Jahr 1937 die Durchführung einer Krisenabgabe in der Form des baslerischen Arbeitsrappens vor.

Die **Preiserhöhungsbewegung** unter den **Bauern** macht leider weitere Fortschritte: Die Fraktion der Bauern-, Gewerbe- und Bürgerpartei der Bundesversammlung faßte eine dahingehende Resolution, auf einer Bauernversammlung im Kanton Luzern wurde die Erhöhung der Milch-, Fleisch-, Eier-, Obst- und Holzpreise gefordert, und die leitenden Kreise der innerschweizerischen Bauern verlangten auf einer Konferenz mit dem Volkswirtschaftsdepartement die Erhöhung des Milchpreises um volle 3 Rappen, die Erhöhung der Fleischpreise, die Drosselung der Schlachtvieheinfuhr sowie die Wiederherstellung der alten Branntweinübernahmepreise. Die Bauern stießen mit ihren Forderungen jedoch durchwegs auf Widerstand — mit Recht, denn eine durchgehende Erhöhung der landwirtschaftlichen Preise würde eine wahre Lawine von Preis- und Lohnerhöhungen ins Rollen bringen.

In Paris hat letzten Montag die **Grundsteinlegung des schweizerischen Pavillons** für die Pariser Weltausstellung von 1937 stattgefunden.

Ausland.

Die **Regierung Franco** hat den Mächten mitgeteilt, daß sie zur Unterbindung der russischen Kriegslieferungen (von denen auch Eden kürzlich im Unterhaus sagte, daß gewisse andere Mächte die Nichteinmischung weit mehr verletzt hätten als Deutschland und Italien) die **katalanische Küste blockieren** und **Barcelona bombardieren** werde. Damit wären neue schwere Verwicklungen zu befürchten, um so mehr als Italien und Deutschland keinen Zweifel lassen, daß sie einen Sieg der Regierungstruppen oder gar die Errichtung einer bolschewistischen Republik in Katalonien keineswegs hinnehmen würden. Die britische Regierung erklärt jedoch (in Uebereinstimmung mit der französischen), eine solche Blockade nicht zu dulden und Eden hat — sehr vernehmlich für Deutschland und Italien, auf einer kürzlichen Rede deutlich erklärt, daß die britischen Rüstungen auch zur Verteidigung Frankreichs und Belgiens (etwa in Folge beabsichtigter Weiterungen des spanischen Bürgerkrieges) dienen würden.

In **Madrid** hat das diplomatische Korps gegen die Grausamkeit des Bürgerkriegs protestiert, die einen Grad erreicht zu haben scheint, als ob man die elementarsten Gesetze der Menschlichkeit vergessen hätte. Die Regierung hat mit der Evakuierung der unglücklichen Stadt begonnen.

Das bereits gemeldete **deutsch-japanische Abkommen** zur Bekämpfung des Bolschewismus ist erst letzten Mittwoch unterzeichnet und damit bestätigt worden. Italien ist ihm entgegen bisherigen Vermutungen vorderhand nicht beigetreten, doch wird nicht verhehlt, daß sich eine „engere weltanschauliche Gemeinschaft" heraus ubi ben beginne. Wenn auch der veröffentlichte Text kein militärisches Abkommen verrät, so werden doch geheime Abmachungen in diesem Sinne vermutet. **Rußland** sieht natürlich diesen Vertrag als in erster Linie gegen sich gerichtet an. Die ohnehin schon bestehende große Spannung zwischen ihm und Deutschland wurde dieser Tage noch ganz besonders durch ein Todesurteil gegenüber einem deutschen Ingenieur angeblich wegen Spionage und Sabotage zugunsten der deutschen Gestapo, der dann aber zu Gefängnis begnadigt wurde, verschärft. Und auch hinter der dieser Tage erfolgten **Unabhängigkeitserklärung** der **Innern Mongolei** und der Mobilisierung und dem Eindringen mongolischer Streitkräfte in der benachbarten chinesischen Provinz Suiyuan dürfte unschwer **Japans** Hand zu erkennen sein, das unter dem Schutz der neuen antibolschewistischen Front neuerdings gegen China und Rußland zu wühlen beginnt.

Dem Besuch des österreichischen Außenministers in Berlin zur „Hinwegräumung des noch vorhandenen Schuttes" folgte letzten Dienstag der **Besuch** des ungarischen Reichsverwesers **Horthy** und dessen Außenminister **Daranyi** in **Rom**. Hier dürfte es sich mehr um demonstrative Freundschaftsbezeugungen handeln als um politische Besprechungen, vielleicht auch um eine gewisse Ablenkung von den „Geistern die man rief" (in Mailand), vom Revisionismus.

Der **Friedensnobelpreis** für 1936 ist dem Argentinier Saavedra Lamas für seine Friedensbemühungen in Amerika zugesprochen worden. Denjenigen für 1935 erhielt — zur großen Entrüstung Deutschlands — der wegen seiner pazifistischen Gesinnung seit Jahren in deutschen Konzentrationslagern gefangengehaltene und erst dieser Tage freigelassene Carl von Ossietzky.

Am 1. Dezember wird Roosevelt in Buenos Aires den ersten großen interamerikanischen **Friedenskongreß** eröffnen! Das in Amerika! Wo Europa, das unglückliche, jeden Tag vor dem Ausbruch neuer Kriege zittert!

Als Pflanzenphysiologin in Südafrika

Von Marguerite Henrici, Ph. D.; D. Sc.

Als nach dem Weltkrieg Pflanzenphysiologen selten waren, wurde ich auf Anraten englischer Universitäten durch Sir Arnold Theiler nach Südafrika berufen. Kurz vor meiner Abreise wurde mir mitgeteilt, daß ich keineswegs in dem großen Laboratorium Onderstepoort bei Pretoria zu arbeiten hätte, sondern auf einer einsamen Regierungsfarm Armoedsvlakte in British Bechuanaland stationiert sein würde. So geschah es auch.

Die Art der Arbeit.

Ich wurde in Pretoria rasch in den Ideenkreis der Arbeit, der sog. Lahmseuche der Rinder, eingeführt, und wenige Wochen später saß ich in einem kleinen Regierungshaus, 20 Kilometer von der nächsten Stadt Vryburg mit 600 Einwohnern entfernt, ohne Transportmittel und ohne Telephon. Die Station, die aus dem Labor und etwa sechs Wohnhäusern für Weiße bestand, wurde durch einen italienischen Gelehrten verwaltet. Er vermittelte den Verkehr mit dem Hauptlabor. Die andern Leute waren meist Afrikaner, nur ich und meine Privatassistentin hatten auch Universitätsbildung. Die Arbeiter waren Eingeborene, die mit ihren Familien, in einem Kafferndorf, der Location, nahe bei der weißen Siedlung wohnten. Die Farm umfaßte 14,500 Morgen (1 Morgen ist ungefähr eine Hektar), auf der 1000 Stück Großvieh weideten. Das Laboratorium war ganz den Zwecken der Lahmseuche angepaßt. Einrichtungen, die ich für meine Bestimmungen nötig hatte, wurden ohne Rücksicht auf die Kosten schleunigst gemacht.

Ich hatte speziell den Phosphorgehalt der Weide zu untersuchen. Die Weide bestand aus Gras, das jedoch keine geschlossene Wiese war, sondern den Boden nur zu etwa 16 Prozent bedeckte. Stellenweise waren mannshohe Büsche in das Grasbeld eingestreut. (Veld heißt man in Südafrika die natürliche Weide, lands ist das kultivierte Feld.) Da die primäre Ursache der Lahmseuche ein Phosphormangel der Weide ist, war es natürlich wichtig, die Aenderungen des Phosphorgehaltes der Gräser im Laufe des Jahres zu kennen.

Leiterin der Station.

Ich war zunächst mit einem Kontrakt auf zwei Jahre angestellt, der aber bald verlängert wurde, da die Menge von Untersuchungen nicht in der kurzen Zeit bewältigt werden konnte. Ich wohnte mit meiner Assistentin in einem kleinen Hause, das mit dem Notwendigsten fourniert, sonst aber meiner Privatinitiative überlassen war. Ein halbes Jahr verging, der Italiener war abgelöst worden, ein südafrikanischer Professor war an seine Stelle getreten; mit seiner jungen Frau verbrachte ich meine wenigen Mußestunden, denn die Arbeit erforderte Beobachtung des Beldes zu jeder Tageszeit. Als der neue Officer in Charge in die Ferien ging, wurde mir die Leitung der Station durch Sir Arnold übertragen. Alle nahmen es mehr als Scherz auf. Aber die Sache wurde ernst, als plötzlich die neu gegründete tierärztliche Fakultät in Pretoria reklamierte, daß einer ihrer Professoren in Armoedsvlakte sei und keine Vorlesungen halte. Nun war guter Rat teuer, denn Tierärzte waren keine mehr verfügbar. Nach langer Diskussion wurde beschlossen, daß ich das Labor zu leiten hätte nach Instruktionen von Onderstepoort, bis daß die neue Fakultät nach einem Jahre Nachwuchs hätte. Rasch wurde ich in Pretoria instruiert, um die wichtigsten parasitären Tierkrankheiten am Mikroskop diagnostizieren zu können. Dem Magistraten der Stadt Vryburg wurde ich dringend anempfohlen, daß er im Falle von Eingeborenen-Unruhen oder sonstigen Schwierigkeiten zu helfen habe.

In mein Amtsjahr fiel eine furchtbare Heuschreckeninvasion, in der wir alle, vom hintersten Eingeborenen bis zum Officer in Charge, 6 Wochen lang von morgens 4 Uhr bis abends 8 Uhr die hilfsenden Heuschrecken bekämpften. Vielerlei hatte ich zu tun neben meinen wissenschaftlichen Arbeiten, vom Behandeln des Schlangenbisses bis zum Schlichten von Streitigkeiten unter Eingeborenen.

Natürlich war meine Hauptarbeit wissenschaftlich. Ich arbeitete neben den Phosphorbestimmungen an der Transpiration und dem Wachstum der Gräser, bestimmte Chlorophyllgehalt und verzeichnete das Vorkommen von Blausäure.

Sprachstudien.

Im Jahre 1924 kamen die Nationalisten zur Regierung und damit wurde besonderer Nachdruck auf die zweite Landessprache, dem Afrikaans Holländisch, gelegt. Ich mußte innerhalb acht Monaten den Standard „Junior Matrik" der Sprache erreichen, wenn ich meine Stellung behalten wollte. Da ich in Armoedsvlakte nicht Gelegenheit hatte, einen Lehrer zu haben, wurde ich nach Pretoria versetzt, wo ich nach der Laboratoriumsarbeit täglich drei Stunden Afrikaans lernen mußte. Am Ende war ich einem Zusammenbruch nahe, bestand aber zum Erstaunen aller das Examen. Nun sollte ich fest angestellt werden, aber alle hatten vergessen, daß ich gar gar nicht britischer Untertan war und die Naturalisation Zeit in Anspruch nahm. Zum Unglück änderte das Gesetz innerhalb zwei Tagen und schrieb einen fünfjährigen Aufenthalt im Lande vor anstatt wie vorher dreijährigen. Zum Erstaunen jedes Bureaukraten gelang es dem Secretary for agriculture und einem der Onderstepoort-Direktoren, mich in 1½ Stunden zu naturalisieren, was sonst sechs Wochen in Anspruch nahm. Ich verlor dabei mein Schweizerbürgerrecht nicht, darf es aber nur in der Schweiz beanspruchen, im Ausland reise ich als British subject. Kurz darauf wurde ich als pensionsberechtigter Staatsbeamter nach Ermelo ins östliche Transvaal versetzt.

An dieser Stelle sei etwas über die

Stellung der Frau

im Staate Südafrika erwähnt. Theoretisch stehen den Frauen viele Stellen im Staatsdienste offen, doch sind die korrespondierenden Examen in der allgemeinen und klerikalen, nicht aber in der wissenschaftlichen Abteilung, leichter, natürlich auch die Gehälter kleiner. Mit Ausnahme der Prämien für die Witwenpension zahlt die Frau dieselben Pensionsbeiträge wie der Mann, wird aber schon mit 55 pensioniert, wobei die Pension auf die Dienstjahre berechnet wird. Bei Verheiratung hat die Frau den Staatsdienst zu verlassen. Verheiratet sich eine Angestellte, erhält sie das doppelte, was sie in die Pensionskasse eingezahlt hat, ohne Zinsen, zurück. Lehrerinnen sind keine Staatsbeamte im engeren Sinn, fallen unter ein anderes Pensionsschema, und dürfen oft als verheiratet weiter wirken. Staatsbeamte sowie Lehrer dürfen keinem politischen Verein angehören oder sich gar aktiv politisch betätigen.

Was nun die höhern Stellen im Staatsdienste anbetrifft, die eine Frau einnehmen kann, so muß man sich klar sein, daß es eben nur wenig solche gibt. Den Lehrerinnen steht der Weg zur Rektor-

Für das Können gibt es nur einen Beweis: das Tun.
Ebner-Eschenbach.

Die Bremse.

Von Ruth Waldstetter.

Max Oberast schritt rasch durch den Garten mit Mantel und Handkoffer, so rasch, daß seine Frau Mühe hatte, nachzukommen. Der hellgrüne Zweiplätzer wartete schon am Tor. „Prachtswetter!" rief Max und verstaute eilig das kleine Gepäck. „Also denn! Addio!" Er wandte sich um. Annie stand da, stumm, und sah ihn mit traurigen Augen an; rührend stand sie da. Ihr geweitetes Kleid verbarg nicht mehr die reifende Mütterlichkeit. Sie schien zu sich selber Sorge zu tragen, aber auch ihn in diese Sorglichkeit einzubeziehen, und sie wollte das nicht merken lassen; doch es ganz zu verbergen, ging über ihre Kraft und Ehrlichkeit. „Bis Morgen Abend", sagte er und knebelte schon an. „Max!" schrie sie plötzlich. Er wandte den Kopf. Hatte er etwas vergessen? — „Nichts", sagte sie beschämt. „Komm gut zurück!" Sie hatte Tränen in den Augen. — „Erst muß ich fort sein."

Schon rollen die Räder an. Barsch klingt sein Wort nach. Zu dumm! Aber er sieht noch Barx, den Schäferhund und hinter ihm Martin und Leni, die fünfjährigen Zwillinge, den Garten herablaufen. Das ist der beste Trost.

Ein Blick auf die Wagenuhr. Gerade noch Zeit, um den Vorortzug in Oberdorf abzufangen.

Er kam gleichzeitig mit dem Zug an, lief auf den Bahnsteig. Da wehte schon der helle Reisemantel her. Ein beschwingter Schritt eilte ihm entgegen.

Erst im Wagen fragte Marion: „Und nun wohin denn?"

„Berg- und Talfahrt."

„Fein. Wie hoch geht's?"

„Zweitausend. — Das war noch eine Hatz diese Woche! Immer neue Ausfuhrschwierigkeiten. Man schafft, und man verkauft nichts. Aber jetzt" — er blies den Atem durch die Lippen — „fort mit!"

Er fing an zu singen, und abwechselnd sang und pfiff er wie ein Junge in den Ferien. Ueber einem Straßengraben schnellten sie vom Sitz auf. „Hopla". — „Gehört nicht ins Programm." Sie lachte eine kleine Tonleiter, und er lachte mit. „Jugend, Jugend!" dachte er. „Ich hab' nun mal das Bedürfnis nach Jugend. Kann man's einem Mann verargen, der arbeitet wie ich?" Dann dachte er überhaupt nichts mehr über den sinnen Wagen und Marions Gegenwart hinaus.

Sie fuhren dem See entlang, ins Bergland hinein, die Paßstraße hinauf. Die Luft wurde frisch und klar. Auf der Paßhöhe saßen sie ihm strahlenden Bergsonnenschein. Es duftete nach Alpenrosen. Aber schon nach einer Viertelstunde schnellte Max Oberast auf „Départ!" rief er fröhlich und streckte den Arm in die Höhe wie ein Bahnhofvorstand mit dem Signalzeichen. Es ging steil bergab. Die Straße war am jähen Hang in Kehren in den Fels gehauen.

Sie waren ein paar hundert Meter unter der Paßhöhe, als Max murmelte: „Na, Bremse?" Dann sagte er nichts mehr. Marion hatte ihn nicht gehört; sie war eben mit ihrem Taschenspiegelchen beschäftigt. Die Bremse sagte nicht. Er zog die Handbremse. Kein Ruck; der Wagen rollte ungehemmt weiter. Die Geschwindigkeit nahm bereits zu. Max lenkte in die Mitte der Straße. Die Schnelligkeit steigerte sich rapid. Der Zeiger stand auf fünfzig Kilometer.

„Die Bremse! Die Bremse doch!" sagte Marion, als wäre der Führer verdöst. Ersten Gang versuchen, kam es ihm. Ein lautes, kreischendes Kratzen, das ihm fürchterlich ins Ohr klang: zu spät! Die Zähne packten nicht in diesem Tempo. — Fünfundfünfzig! — Noch dreihundert Meter vielleicht bis zur Haarnadelkurve. Doch würde es geschehen. Knochenbrei, Menschenmus, Schluß.

In den wenigen Sekunden, die folgten, arbeiteten Oberasts Gedanken mit blitzartiger Helle und Geschwindigkeit. Während er mit dem Blick die Entfernung maß und nach Rettung suchte, löste vor seinem Geist ein Bild das andere ab, so schnell, als wäre alles gleichzeitig gegenwärtig. Zwei verstümmelte Körper da unten am Steilhang — Polizei — Annie zu Hause, Annie, die er lebendig in sich fühlte wie einen Teil von ihm selber. Annie, der er's nie mehr sagen konnte, daß dies Gegenwärtige so nebensächlich war, so gleichgültig. Annie, die sein Kind trug — Er knirschte mit den Zähnen...

„Mutter! Mutter!" schrie Marion.

„... Die arme Jugend neben ihm! Verbrecher! Und wieder: Annie! Annie, die es jetzt fühlen mußte, daß er ihr Botschaft sandte, bei ihr war, noch mit den Gedanken eines Lebenden...

Max gab sich einen Ruck, seine Augen starrten auf einen Punkt an der Straße, der in Sekundenschnelle erreicht sein würde. Seine Muskeln krampften sich zusammen, eine kleine Bewegung am Steuer, das Schutzblech knirschte, bog sich, das leichte Cabriolet schüttelte, doch der Wagen schleuderte nicht; an der niederen Mauer, die hier die Straße säumte, rieb sich der Kotflügel, das Trittbrett rammte sich knarrend in den Stein, Max spürte den Widerstand — jeder Bruchteil einer Sekunde war Gewinn.

Die Mauer schien länger zu werden, der Wagen verlor Tempo, Max fühlte wieder Gewalt über den Mechanismus...

Als die Räder standen, ein paar Wagenlängen vor der Kehre, sah er neben sich ein weißes Gesicht, über das die Tränen liefen. Marion versuchte zu lächeln. „So schnell kommt's!" stammelte sie. Schon faßte sie sich. Sie schämten sich beide des dramatischen Augenblicks. Max öffnete die Tür. Er hockte sich schwer auf den Randstein am Straßenbord. Er war schweißüberströmt.

Nach wenigen Minuten standen sie beide am Auto. Die Ueberlegung kehrte zurück. „Wenn ein starker Wagen mich in Vorspann nähme und für mich mitbremste — Du mußt mit der ersten Gelegenheit herunter, dich erholen im Hotel. Was ich dir da zugemutet habe!"

„Und du?" fragte sie nur.

„Muß für den Wagen sorgen. — Vielleicht kriegst du noch einen Abendzug. Wenn du nicht zu müde bist?"

„Und so geht die Fahrt ins Blaue aus?"

„So geht sie aus." Er wies auf den Wagen.

Annie Oberast faßt der Gartenterrasse und strickte an einem weißen Strümpfchen. Das Kinderfräulein kam mit dem Abendbrot der Zwillinge.

„Haben wir Föhn?" fragte Annie. „Mein Kopf ist dermaßen benommen. Vorhin, vor einer Stunde vielleicht, meinte ich einen Augenblick, deutlich meinen Mann am Gartentor zu sehen. Ein paar Minuten später ist tatsächlich jemand da: der Briefträger. Groteskl!"

Sie hatte kaum ausgesprochen, als im Zimmer der Fernsprecher schrillte. „Herr Oberast", rief das Mädchen am Hörer Eine liebe, warme Stimme klang durch den Draht. „Hallo, Annie! Du, ich bin heut nacht schon zurück. Habe kleinen Brem-

rin einer Schule offen, indem alle höhern Mädchenschulen wie auch die Frauenuniversität in Wellington nur oder fast nur Frauen anstellen. Auch die andern Universitäten haben zahlreiche weibliche Rektoren. Im Landbaudepartement gibt es ein paar höhere Posten, wie meiner, die von Frauen besetzt sind; im allgemeinen macht sich aber doch die Tendenz geltend, die höhern Stellen für Männer zu reservieren. Seit 1931 gibt es für Frauen aktives und passives Wahlrecht, so haben wir weibliche Stadträte und ein paar Bürgermeister und 2 Parlamentsmitglieder. In Steuersvragen werden die Frauen gleich den Männern behandelt. Die relativ hohe Junggesellensteuer wird von Mann und Frau gefordert. —

Von Plänen, Arbeit und Examen.

Im Gegensatz zu Armoedsvlakte hat Ermelo einen hohen Regenfall, liegt es doch in dem sog. Nebelgürtel im Hochland zwischen Transvaal und Natal. Der Regenfall erlaubt Maisbau, doch wegen der Armut des Bodens ist es meist Grassteppe, doch gedeihen in normalen Jahren Bäume dort gut. Das Regierungslaboratorium liegt etwa 6 Kilometer außerhalb dem Städtchen, in einer großen Baumplantage. Da die 2 Wohnhäuser weit auseinander liegen, und es recht einsam ist, wurde mir nicht gestattet, dort über Nacht zu bleiben, und ich mußte jeden Tag in einem alten Wagen vom Orte hin und her fahren. Dies war recht unangenehm, da oft um die Zeit sehr schwere Gewitter niedergingen. Doch gab mir das Leben in der Stadt Gelegenheit, ein paar Menschen kennen zu lernen. Ein lieber alter holländischer Arzt, der etwa 8 Kilometer von Ermelo wohnte, versammelte an Sonntagen alle Akademiker im Umkreise von 100 Kilometer in seinem Hause, und wir hatten manchen interessanten Disput in seiner wundervollen Bibliothek.

Ich arbeitete in Ermelo wieder an Phosphorbestimmungen der Weide und zwar über die Wanderung des Phosphors in der Pflanze im Wechsel der Jahreszeiten. Meine feste Anstellung brachte auch meine Eingliederung in die Division Of Plant Industry unter Dr. Pole Evans. Gleich darauf wurde ich allerdings wieder der Tierarztneiabteilung ausgeliehen. Dies Verhältnis war nicht immer angenehm, da ein geliehener Wissenschafter beileibe keine administrative Arbeit tun darf, und in Ermelo keine höhern Beamten der andern Abteilung waren. Auf Anraten von Onderstepoort gab ich meine bisherigen Arbeiten als Thesis für den D. Sc. an der Joint South African Universities ein, und erhielt den Grad im März 1927. Bald darauf bestand ich auch mein End-Examen in Afrikaans. 1928—29 verbrachte ich in Europa; schon vor meiner Abreise zeichnete ich die Pläne für das neue Laboratorium Fauresmith im südwestlichen Freestate, und besuchte die künftige Reserve.

Um meine Stellung zu erklären, möchte ich ein paar Worte über die Konstitution des Landbaudepartements sagen. Wie überall, ist der Minister Haupt dieses Departements, der permanente Chef ist der Secretary for Agriculture, ihm rapportieren die Direktoren der Abteilungen (Divisions); momentan gibt es die der Tierarztneikunde (Veterinary Services), Division of Plant Industry, Division of Market and Economics, Division of Chemistry. Diese Abteilungen haben wieder ihre Sektionen, Plant Industry z. B. Pflanzenpathologie, Nationales Herbarium, Kühlkammern, Insektenkunde, Fruchtbäume, Weideuntersuchung. Der Außenstation für Weideuntersuchung stehe ich vor. Die Sektionschefs sind dem Direktor verantwortlich und verkehren nicht direkt mit dem Secretary, doch müssen sie imstande sein, dem Minister über ihr Gebiet zu referieren.

Ein neues Labor wird gebaut.

Die Jahre 1929/30 gingen im Sturme vorbei. Ich hatte ein Laboratorium in der Halbwüste aus dem Nichts zu schaffen. Allerdings hatte ich das nötige Geld. Ich richtete ein temporäres Labor im Orte Fauresmith ein, daß doch etwas analytisch gearbeitet werden konnte. Die Baustelle lag außerhalb des Ortes, ein Hügel zwischen Ort und jetzigem Labor macht es sehr privat, war dagegen weniger angenehm, als ich zur Zeit der Bauerei bei einer Gluthitze beständig hin und her gehen mußte. Ich darf heute sagen, es war eine furchtbare Arbeit, alle Schwierigkeiten zu überwinden, und ich war froh, als endlich die Einweihung vorüber war, und ich ein paar Tage auf einer Farm bei Freunden ausruhen konnte. Fauresmith ist ein winziges Städtchen mit 600 Einwohnern im südwestlichen Freestate mit geringem Regenfall, seine Umgebung ist Schafsweide, eine Halbwüste mit einer Mischung von Karroovegetation und Gras. Die Karroovegetation besteht aus kleinen, etwa 30 Zentimeter hohen Büschlein, meist Kompositen. Je nachdem das Jahr mehr oder weniger Regen hat, herrscht Gras oder Büschlein vor. In den wasserlosen Schluchten der Hügel gibt es noch Bäume, sonst ist die Gegend baum- und schattenlos. Das neue Labor wurde geschaffen, um die Physiologie und Biochemie der Karroopflanzen, sowie die Behandlung dieses Veldes zu studieren. Da man gar nichts über die chemische Zusammensetzung der Pflanzen kannte, wurde zunächst chemisch gearbeitet, später kamen die Untersuchungen über die Transspiration und Keimfähigkeit der selben Pflanzen. Gleichzeitig wurde auch an einer Karte der Phosphorverteilung in der Union gearbeitet, wozu ich Grasmuster aus allen Gegenden zu sammeln hatte. So kenne ich die Union heute ziemlich gut, da ich auch in meinen Ferien bemüht war, die unbewohnten Teile zu sehen.

Da Fauresmith 160 Kilometer von der nächsten größern Stadt entfernt ist, und keine Bäckerei hat, und man oft weder Eier noch Milch bekommen kann, muß ich gezwungenermaßen Selbstversorger sein. Die Regierung baute mir ein kleines modernes Haus beim Labor, für das ich natürlich Miete bezahlen muß. Das Haus hat einen Garten, wo ich Blumen und Gemüse pflanzen kann. Das Haus ist ganz von Mosquitogaze eingeschlossen, was natürlich die Luftzirkulation etwas hindert, doch von den Millionen Insekten, Schlangen und kleinen Raubtieren schützt. Zur Bedienung habe ich seit zehn Jahren ein „coloured girl", also ein Mischling, die Frau eines meiner Laboratoriumboys, Mutter von drei Kindern. Sie ist mir treu ergeben und läßt sich nicht aus der Fassung bringen, wenn unerwartet Gäste kommen. Allerdings macht sie keine grobe Arbeit, sondern läßt sich ihrerseits durch einen Boy bedienen. Trotzdem geht mein Haushalt gut, wenn man bedenkt, daß wir alles selbst backen, oft sogar schlachten müssen. Meine Stellung bringt manch soziale Pflichten mit sich. Ich muß oft Empfänge von über 100 Leuten vorbereiten, dabei alles backen und das Geschirr an dem kleinen Ort zusammenkriegen. Sehr nett sind gewöhnlich die kurzen Besuche von Uebersee-Wissenschaftlern oder Leuten aus Pretoria, wobei über einem Lunch manch wichtige Frage erörtert wird; ich habe dabei viel mehr interessante Leute gesehen, als meine Kollegen in Pretoria.

Natürlich gibts in Fauresmith wenig Leute mit höherer Bildung, und ich kann kaum außerhalb des Labors über meine wissenschaftlichen Arbeiten sprechen. Doch sind die fortschrittlichen Farmer in die praktischen Erfolge der Welt Reserve sehr interessiert. Allerdings — Kulturgenüsse gibt es keine in Fauresmith. Wenn einmal ausnahmsweise ein Konzert in Bloemfontein ist, so fährt man die 320 Kilometer im Auto hin, es ist allerdings eine Anstrengung nach der Arbeit und oft könnte man es nicht tun. Darum, so gern ich auch meine Arbeit habe, freue ich mich immer auf den Besuch nach Europa. Ein paar Monate Kulturgenüsse machen es mir wieder möglich, ein paar Jahre in der afrikanischen Stille zu leben. —

Der Seniorin der Schweizerischen Frauenbewegung ein Abschiedsgruß

Sie hat sich zwar gewiß nicht so genannt. Und doch sei sie als Seniorin noch einmal gegrüßt von uns, die wir sie nicht persönlich kannten, die wir uns aber in dieser Beziehung ihre „Nachfolgerinnen" nennen könnten. Denn sie war eine, wohl die letzte noch lebende aus dem kleinen Kreis der Frauen, die sich 1884 zusammengefunden hatten, um erstmalig einen schweizerischen Frauen-Verband, der Frauen aus allen Landesteilen zu fortschrittlicher Arbeit sammeln sollte, zu begründen.

Frau Susanna Heußer-Boßhard ist in Bubikon (Zürich) im hohen Alter von nahezu 93 Jahren gestorben. In ihrer Gemeinde wirkte sie u. a. in der Beaufsichtigung der Arbeitsschule und der hauswirtschaftlichen Fortbildungsschule. Besonders wird hervorgehoben, daß ihrer Initiative und unermüdlichen Arbeit die Einführung der Gemeindekrankenpflege zu danken ist. Aber mehr noch als um ihrer fünfzigjährigen Arbeit in den Frauenvereinen ihrer Gemeinde sei ihrer hier gedacht, weil sie uns noch einmal in die Zeit zurückversetzt, da sie, zusammen mit Dr. med. Karoline Farner, den Frauen Boos-Jegher, Coradi-Stahl in Zürich und mit Elise Honegger und Fr. Osterwalder in St. Gallen das erste Komitee bildete, dem später wertvolle Verbände, u. a. auch der Schweizerische Gemeinnützige Frauenverein und die ersten Stimmrechtsvereine entwuchsen. Frau E. Honegger hatte schon 1880 eine Schweizer. Frauenzeitung redigiert und ihr Blatt dürfte wohl die „Ahnfrau" unseres heutigen „Schweizer Frauenblatt" sein.

Dankend nehmen wir nun Abschied von Frau Susanna Heußer und grüßen in ihr auch nochmals die kleine Gruppe der Frauen, die sich vor Jahrzehnten zusammenfanden, um zu beginnen, was wir, wenn auch in wieder anderer Form, weiter zu führen haben: die gemeinsame Arbeit der Frauen zur Ueberwindung ihrer Schwierigkeiten und zum Wohle des Ganzen. —

Wie muß ein Zeitungsreferat beschaffen sein?

Am Ferienkurs für Frauenfragen, in Hitterfingen, hat Emilie Amstein, die Basler Journalistin, der wir vor kurzem zum 60. Geburtstag gratulieren durften, das folgende „Rezept" mitgeteilt. Der „meist böse Redaktor" (in diesem Falle Redaktorin!) freut sich, zu Nutz und Frommen aller Mitarbeiter und derer, die es werden wollen, gerade dies Zeitungsreferat — obwohl es ursprünglich nicht dafür bestimmt war — ungekürzt zu veröffentlichen.

Zum ersten: Es muß kurz sein, sonst kommt es entweder gar nicht oder in so verstümmelter Gestalt ans Licht des Tages, daß dem armen Erzeuger davor graust; denn die Redaktion ist unbarmherzig darauf eingestellt, daß der bewilligte Raum nicht überschritten werde. Wenn Du — aus dem realen Interesse des „Zeilenschinders" (bei uns bösem Federvieh kommt auch das vor!) oder aus dem mehr idealen, Deine Meinung mit Muße, klar und mit allen Vorbehalten sagen zu können, länger wirst, als der betr. Redaktor will, so wirst du real und ideal Fiasko machen. Real: weil dieser meist böse Mensch dann in der Regel aus Wut noch ein paar Dutzend Zeilen mehr streicht als nötig wäre, und eventuell die Gelegenheit benützt, eine Voranzeige für einen Vortrag über den „Kampf gegen die Versöpfung" auf dem fürs Frauenstimmrecht verfügbaren Raum unterzubringen. Ideal: weil bei der vielfach geistlosen summarischen Art des Streichens dann meist nicht nur die besten Pointen und Witze, sondern oft sogar der eigentliche Sinn der Sache untergeht: wie das einmal einem bekannten Redaktor und Leiter eines großen Blattes bei einem Referat über einen Vortrag geschah. Dieser, ein ausgesprochener, wenn auch sehr gemäßigter Freund des Frauenstimmrechts, hat einmal einen Berichterstatter gefunden, der so liebevoll und lang auf alle Bedenken und Einschränkungen des Redners einging, daß wohl mehr als die Hälfte des Berichtes dem Rotstift zum Opfer fiel, darunter eben auch die Erklärung, daß sich der Redner trotz alledem zum Frauenstimmrecht bekenne!

Zum zweiten: ein Referat muß klar sein, selbst wenn der Redner etwas aus den Nebelwolken großer Gelehrsamkeit oder anthroposophischer Mystik gesprochen hat. Selbst in diesen Fällen bin eben ich als Journalist verpflichtet, diesen Nebel nicht durch eigene, aus Unverstand oder Gemütstiefe geborne Mystik noch zu verdichten, sondern möglichst zu lichten oder doch einen Ariadnefaden zu suchen, an dem man den armen Leser — den man sich ruhig immer noch etwas dümmer vorstellen darf, als man selber ist! — in eine gewisse Klarheit hinausführen kann, auf die Gefahr hin, daß der Herr Professor oder Philosoph sich beim Lesen des Referates verwundert fragt: Ja, war ich denn so primitiv? Vereinfachung, wenn sie nicht auf Kosten der Wahrheit geht, nicht ein Wesentliches im Gedankenbau des Redners zerstört, ist dem Journalisten oft so nötig wie dem Künstler.

Zum dritten: das Zeitungsreferat muß sachlich sein. Ob der Redner Freund oder Feind sei, ob er über Sachen, die mir zu Herzen gehen — Freiheit, Frauenrecht, Menschlichkeit oder über die prähistorische Verwendung der Zahnpasta oder die Ausgrabung von Schulzeugnissen des Ibykus redet, immer bin ich es dem Referenten schuldig, daß ich dienend seinen sachlichen Ausführungen folge, sie ernsthaft entwickle — soweit es der Raum gestattet. Natürlich ist das nicht so zu verstehen, daß ich als Referentin z. B. einen Lobeshymnus auf Mussolini oder Hitler oder die dialektische Theologie so schreiben muß, als ob ich eine begeisterte Anhängerin dieser Männer und Systeme wäre. Ich kann durch klar distanzierte Nebensätze wie: „Der Redner ist der Ansicht" oder „wie der Redner meint" — durchaus meinen Abstand von dieser Ansicht ausdrücken. Aber als loyaler Zeitungsmensch bin ich verpflichtet, auch die mir widerstrebende Ansicht im selben Sinn wiederzugeben, in dem sie ausgesprochen wurde. Leichte Verletzungen lassen sich zwar hie und da nicht ganz vermeiden, besonders dann nicht, wenn man den Redner zu gut versteht und etwas, was er selber im wohltätigen Dunkel des Unterbewußten ließ, all zu plump heraussagt.

Und zum letzten: das Zeitungsreferat soll dienen: dem Vortragenden zur größern, weitern Resonanz verhelfen, dem Hörer nochmals rekapitulieren, was er gehört hat, dem Nichthörer einen möglichst klaren Eindruck des Vortrags geben. Kann der Zeitungsreferent aus Eignem dazu ein Körnchen Salz, eine Prise Humor beisteuern, umso besser! Aber er soll sich ja hüten, sein Gericht zu versalzen; aus der Freude am eignen Geist und seinem Spiel, das was der Vortragende sagen wollte und das, was der Leser wissen will, an zweite Stelle zu rücken, sozusagen nur zum Vorwand eigener Geistreichigkeiten zu nehmen. Respekt vor der geistigen Arbeit des andern, die ihm zur Begutachtung vorliegt, liebevoller Wille zum Verstehen und Anerkennen muß Grundstimmung sein, aus der der Schreibende die Feder ergreift, das Wissen: ich bin jetzt nicht für mich, sondern für den andern da! Dieser soll sein Kind nicht übel zerzaust und verstrubelt oder gar mißhandelt wiederbekommen, sondern höchstens etwas manierlicher gestrählt und gestriegelt, aber jedenfalls so, daß er es noch kennt!

Denn: darüber muß sich jeder Zeitungsmensch klar sein: ohne die Liebe, eine herzliche und wohlwollende Einstellung zum Nächsten und allem, was der Nächste tut und sagt und will, kann man gar nichts tun. Auch nicht so zeitungsschreiben, daß es die Mitmenschen lesen mögen! Dies Element freundlichen-urkräftigen Behagens ist es, was dem heutigen Journalismus so oft fehlt und was keine Journalistenschulen und Universitäten ihm geben werden, wenn er es nicht als Erbe guter und innerlich gesunder Vorfahren, als Mitgabe einer frohen Kindheit oder als Resultat der Lebenserkenntnis — im Grund aber immer durch Gnade — geschenkt bekommen hat.

Aus der Fürsorge

Pro Juventute

wird demnächst wieder ihre vielen Freiwilligen aussenden, um durch den Karten- und Markenverkauf die Mittel für nötige und spürbare Hilfe — dies Jahr zugunsten der schulentlassenen Jugend — zu beschaffen. Vier neue Marken, diesmal Trachtenbilder von Schwyz, Neuchâtel und Zürich, dazu das Bildnis von Sängervater Nägeli, kommen zum Verkauf. Die Kartenserie bringt gemischt Landschaften und Porträts (aus früheren Serien entnommen). Reizend sind die beiden Serien der Glückwunschkarten, Kindermotive von Hans Schaad, Kupferstich-Landschaften nach Matthäus Merian dargestellt. Die letztjährige Sammlung hat den Reinertrag von 821,000 Fr. erreicht. Möge auch dies Jahr der Sammlung günstig sein!

Berichtigung

Auf eine Bemerkung im Artikel „Internationale Frauenarbeit" (Nr. 44), wonach der 48jährige Internationale Frauenbund „lange die einzige internationale Frauenorganisation" gewesen sei, wird uns mitgeteilt, daß der Internationale Verein der Freundinnen junger Mädchen schon im Jahre 1877, also vor 59 Jahren, gegründet wurde. Somit gebührt diesem Verein die Ehre, der älteste internationale Verein zu sein, während die Verfasserin des zitierten Artikels wohl ausdrücken wollte, daß als erste internationale Zusammenfassung verschiedenster Verbände der Frauenbund anzusprechen sei.

Bei Adreß-Änderungen

soll selbstverständlich auch die alte Adresse angegeben werden. Nur dann kann für eine prompte Spedition garantiert werden.

Die Expedition.

---

sendefekt. Ist mir ganz recht, das wird ein schöner, ruhiger Sonntag. Da wollen wir's uns mal wohl sein lassen zu Haus. Wenn's Dir recht ist? Wie geht's Dir überhaupt? Gut? Sitzest auf der Terrasse? Und fütterst die Zwillinge? Hab ordentlich Langeweile nach Dir. Hat doch keinen Zweck, so fortzutölpeln über den Sonntag ohne Dich! Die Bremse, die nicht bremste, hat ganz gut gebremst. Also gegen zwölf bei Dir."

Annie ging langsam in den Garten zurück. Eine weiche, klare Stimme tönte ihr im Ohr. War's denn Einbildung, daß sie seit Wochen anders gekungen hatte? Was für Gespenster waren da gewachsen vor ihr? Zwischen ihnen beiden? Sie fielen zusammen wie zerblasen. Ein großes Glücksgefühl erfüllte Annie. Und eine kleine Frage tief im Halbbewußten ließ sie wie eine kluge Frau in die Versenkung gleiten.

„Sinnbild des Lebens"

Ein Erinnerungsband von Maria Waser.
(Deutsche Verlagsanstalt Stuttgart.)

Im Wesen der Selbstbiographie liegt es begründet, daß sie an den chronologischen Ablauf der Lebenszeiten gebunden ist. Auch Maria Wasers Erinnerungsband hält sich an diese Form, läßt sie doch den Leser ihre kindlichen Schritte und jugendlichen Wege von der blaubebänderten Wiege an bis zur Schwelle der Universität mit sich gehen. Es zeichnet sich aber bei ihr jene andere Richtung fast ebenso deutlich ab, die von der persönlichen Einzelerfahrung aus sozusagen konzentrisch auf die Frage nach dem Gesetz des eigenen Werdens führt und damit auf eine Sinngebung des Lebens selbst. Im Eingangskapitel, ja schon im Titelwort, bekennt sich die Dichterin ausdrücklich zu dieser Haltung als zu einer Aufgabe und einer Verpflichtung: „Mir geht es darum, am Beispiel eines Lebens, des einzigen, das ich von innen zu betrachten vermag, jenen Kräften uns geheimen Wegen nachzugehen, die solches Leben gestalten und führen... Vielleicht ist dies die Art, wie wir die von einer weitblickenden Erinnerung Geführten, den Jungen, Suchenden Antwort geben können". Als Antwort, Hinweis und Hilfeleistung ist auch in den Schlußseiten des Werkes das Credo Maria Wasers zu lesen. Weit ausholend, zieht es die reiche Summe des Gelebten und Gedachten noch einmal und faßt sie schließlich zusammen in seine einfache und gültige Formel, in das Bibelwort: „Gott ist die Liebe".

Auf dem Grunde solcher Voraussetzung beruhend, überläßt sich Maria Waser einem erinnerungstreuen und im Erinnern frohen Erzählen. „Ich bin so geartet, daß mir die Erinnerung an vergangenes Glück nicht Qual bedeutet, sondern Freude", kann sie von sich sagen. Der Leser, als stiller Teilhaber ihres Erinnerns, darf diesen Satz wohl erweitern zu der Aussage, daß Maria Waser, die Dichterin, auch geartet sei, dort noch Glücksmöglichkeiten zu entdecken, wo andere nur achtlos vorübergehen. Ihn gemahnt eine tiefere Verwandtschaft als die der äußerlich übereinstimmenden Situation in Maria Wasers Giebelstube mit der weiten Sicht auf Gegenwärtiges und Vergangenes an das Lied des Fault'schen Türmers. Denn wer wäre besser als sie „zum Sehen geboren, zum Schauen bestellt?" Wer, wenn nicht sie mit den glücklichen Augen besessen gesegnet, der seinen Lebensraum überschauend, als überzeugtes Bekenntnis zu sprechen vermag: „Es war doch so schön."

Glückliche Augen sind in der Tat die ihren, ebenso wohl geeignet, dem Kinde von einst bei der exakten Naturbeobachtung zu dienen, wie ihm das frei schweifende Ergötzen an Blumen, Bergen und Wäldern, an Lichter- und Farbenspiel zu schenken. Sie sind auch begabt, jene Bilder heute aus der Camera obscura eines treuen Gedächtnisses zauberfrisch wieder zu entlassen. Die Sprache, die Maria Waser als Mittel und Werkzeug dieser Uebertragung braucht, strömt Erdgeruch aus. Mehr als einmal bestätigt ein kräftes Bernerwort jene selbe wache Liebe zum bernischen Jugendland und zur schweizerischen Heimat aus, die in den ersten Reiseeindrücken anschaulich Gestalt und als formendes Element der Persönlichkeit bezeugt wird.

Den Wurzeln ihres Daseins nachgehend, umreißt uns die Dichterin das Bild ihrer Nächsten. Die für ihr Leben vor allem wichtige Gestalt des Vaters wird von ihr mit jener verstehenden Liebe gedeutet, die auch die Zwiespältigkeiten und Hintergründe seiner Natur nicht verbirgt. Das gefühlsmäßige Erraten des hellhörigen Kindes wird in dieser Darstellung durch spätere Einsicht bestätigt und ergänzt. Ein Gleiches gilt von den verschiedenen Porträts aus dem weiteren Umkreise der Verwandten und der Reihe der Vorfahren.

Dieser Erforschung und Deutung der eigenen Züge aus ihrer blutmäßigen Herkunft wird bei Maria Waser ein Gegengewicht geschaffen, indem sie jene Kräfte aufweist, die ihre geistige Formung unmittelbar bewirkten und bedingten. Die hervorragende Rolle, die dem Elternhause dabei zufällt, zeigt auf sinnfällige Weise das Bild der Mutter, die dem Kinde auf ihren Knien den ersten Schulunterricht erteilt. Dorfschule, Lehrerinnenseminar und Bubengymnasium heißen die nicht alle unter gleich glücklichen Vorzeichen stehenden Stationen dieses Bildungsweges. Seine Akzente liegen dort, wo immer ein Lehrender die schulmeisterliche Schablone sprengt, und durch seinen persönlichen Einsatz ein geistig eigenwilliges Kind zur Welt des Wissens zu führen vermag. Die von den Literarhistorikern gesetzte Unterscheidung zwischen Urerlebnis und Bildungserleben erweist sich dann vor dem leidenschaftlichen Entdeckerglück des Mädchens als hinfällig. Das hohe Pathos eines Schiller'schen Gedichtes oder einer griechischen Tragödie rührt es nicht minder und nicht anders an als der Blick in ein liebes Menschengesicht oder als die Wunder des gestirnten Himmels. Der Religionsunterricht, in erkarten Formen dargeboten, bewirkt keinen solchen Durchbruch. „Mit diesem theologischen Frage- und Antwortspiel haben sie mir die Einheit von Christusgestalt und Christuswort zerspielt, auf lange hinaus", so liest man im Kapitel, das die Zeit der Konfirmation und die ihr zugehörigen Fragen umschließt. Ein bescheidener Hausfegen mit dem Bilde des an die Türe pochenden Christus aber wird ihr wichtiges Symbol in einem Leben, das der Offenbarung durch Natur und Kunst stärker zugewandt bleibt als den Satzungen einer Kirche.

Maß, Heiterkeit der Stille und die Freiheit des sinnvoll Gebundenen, von Maria Waser selbst frühzeitig als Ziel erkannt, das sind auch die bestimmenden Eigenschaften ihres Erinnerungsbuches. Der Leser wird es in Zeiten der Maßlosigkeit, des Gefärms und der Auflösung als ein Bild sinnvoll gelebten Lebens dankbar entgegennehmen und werthalten.

A. H.

Hauswirtschaft und Erziehung

Erzieherische Arbeit der Frauen

Von Dr. phil. Emilie Boßhart.*

Wo kann zur Demokratie erzogen werden? Als Orte erzieherischen Geschehens fallen in Betracht: Familie, Schule, Gesellschaftskreise verschiedener Art, und dann das öffentliche Leben. Ueberall sind die Frauen mitbeteiligt und daher mitverantwortlich wie die Männer. Ich beschränke mich darauf, auf zwei pädagogische Wirkungsfelder der Frauen hinzuweisen: auf Familie und Oeffentlichkeit. Ich möchte darzulegen versuchen, auf welche Art die Frauen in diesen beiden Bereichen erzieherisch wirken können im oben angedeuteten Sinne. Wir müssen uns dabei an die Notlage der Gegenwart erinnern und das Notwendige im Auge behalten. Es sind namentlich zwei dringliche Aufgaben, die als Gebot der Stunde zu bezeichnen sind: Erstens die sittliche Erziehung und zweitens handelt es sich darum, der Zersplitterung des Volkes in scharf abgegrenzte Sondergruppen durch Bildung neuer Zentren entgegenzuwirken: Beides sind sowohl Aufgaben der privaten wie der öffentlichen Erziehung.

Die Familie ist von der fortschreitenden Arbeitsteilung mitbetroffen. Der Vater, manchmal auch die Mutter, und dann die heranwachsenden Kinder sind in besondere Arbeitsbezirke einbezogen, was ein Auseinanderstreben mit sich bringt. Verhältnismäßig wenige Familien bilden wie etwa die Bauern eine natürlich gewachsene Arbeitsgemeinschaft. Der Familie droht die Gefahr, zur bloßen biologischen Funktion herabzusinken, grob gesagt: Futtertisch und Unterkunft zu sein. Dieser Gefahr muß und kann entgegengearbeitet werden, indem die Familie wieder zu dem gemacht wird, was sie zu Zeiten war und mancherorts heute noch ist, nämlich

zur Kulturstätte.

Das ist in erster Linie eine Aufgabe der Mutter. Man mag einwenden, es fehle ihr die nötige Zeit; die Sorge für das materielle Wohl der Familie beanspruche ihre ganze Kraft. Dem ist entgegenzuhalten, daß sehr viel Zeit für wertlose Dinge vertrödelt wird. Alles Kulturschaffen verlangt ein Opfer niedrigerer Werte zugunsten höherer. Die Frauen müssen diese sittliche Energie aufbringen, auch wenn sie einige ihrer Eitelkeiten und schal gewordenen Gewohnheiten drangeben müssen. Und wenn nicht jede Frau ihre Familie zur Kulturstätte umzugestalten vermag, so soll doch erst einmal wirken, wer kann. Kultur kann man zwar nicht machen, Kultur muß wachsen. Aber es ist doch möglich, gewisse Veranstaltungen zu treffen, die anregend oder fördernd wirken. Der Ausgangspunkt ist Nebensache; er kann je nach Umständen gewählt werden. Es kann gemeinsame Lektüre, Musik, Besprechung aktueller Fragen, ja es kann sogar gemeinsame Pflege eines Gartens sein. Das Wesentliche ist dabei immer die Sammlung der Familie zu einer positiven, aufbauenden Leistung. Wo dies gelingt, gleichgültig bei welchem Anlaß, da kann eine Kulturgemeinschaft entstehen, und die Familie kann zur Stätte werden, wo das Kind in eine lebendige Kultur hineinwächst.

Solcher Familienkultur droht allerdings eine Gefahr. Sie kann zum Familienkultus werden und schließlich in Familienegoismus ausarten. Um dieser Gefahr zu entgehen, muß die Familie die Verbindungen mit dem öffentlichen Leben aufrecht erhalten. Sie darf sich nicht isolieren. Ein reger Kontakt mit dem Leben außerhalb ist die Bedingung dafür, daß die kulturelle Bereicherung der Familie nicht zur Abschließung führe. Darum darf für die Mutter der Familienkreis nicht mit dem Wirkungsfeld zusammenfallen. Sie soll am öffentlichen Leben, auch am Staat, Anteil haben. Sie soll nicht in ihrem kleinen Kreise aufgehen, sondern sie soll den Blick offen bewahren für alles, was außerhalb der Familie sich abspielt. Sie soll auch die Nöte der staatlichen Gemeinschaft sehen und aktiv an der Lösung der Aufgaben mitwirken. So wird es ihr möglich sein, die Familie nicht nur von innen, sondern auch von größern Sinnzusammenhängen aus zu sehen, und die Bedürfnisse und Tendenzen der Familie von umfassenderen Gesichtspunkten aus zu beurteilen. Wenn die Familien umgebildet würden zu solchen Zentren, in denen viele Fäden zusammenlaufen und viele Gesichtspunkte miteinander in Beziehung gebracht werden, so könnten sie damit zur Lockerung der scharf abgeschlossenen Volksgruppen beitragen.

Die zweite Aufgabe, an der die Familie in erster Linie mitbeteiligt ist, das ist die

sittliche Erziehung.

Die Schule kann hier mitarbeiten und weiterbilden: aber sie kann die sittliche Erziehung niemals ganz übernehmen. Die Familie ist die Stätte, wo das sittliche Bewußtsein zuerst erwacht und gepflegt werden soll. Sittenlehre allein genügt nicht. Es handelt sich auch nicht etwa bloß um Gewöhnung an bestimmtes Verhalten, sondern das wesentliche Moment der sittlichen Erziehung ist die Weckung des sittlichen Bewußtseins in der konkreten Situation. Dazu bietet die Familie reichlich Gelegenheit. Hier, wo die Menschen so nah beieinander wohnen, wo sie aufeinander angewiesen sind, wo die Interessen sich kreuzen und die Meinungen sich entgegenstehen, hier ist der erste Ort erzieherischen Geschehens. Da tritt das Phänomen des Sittlichen dem Kinde zuerst vor Augen. In bestimmten konkreten Lagen spürt es die Verpflichtung, einem andern zu liebe etwas zu tun, was seinem eigenen Ich zuwider ist. Hier lernt es aus Rücksicht auf Eltern oder Geschwister, sein Selbst zu begrenzen. Deshalb hat Pestalozzi immer auf die Wohnstube als Stätte sittlicher Erziehung hingewiesen und die Aufgabe der Mutter in der Gestalt der Gertrud anschaulich dargestellt. Der Mutter fällt es in erster Linie zu, täglich die konkreten Konfliktsituationen erzieherisch auszuwerten; d. h. die Sachlage deutlich zu machen, so daß das Kind seine Verpflichtungen spüren muß. Wenn das Verantwortungsbewußtsein angesichts der realen Existenz des andern in der konkreten Lage nicht erwacht, wie sollte dann später in politischen Entscheidungen die Verantwortung für den andern Menschen eine Rolle spielen bei oft nur schemenhaften Vorstellungen der Existenzbedingungen anderer Volksgruppen? Die konkrete Lage vermag doch bei den meisten Menschen am nachdrücklichsten auf das sittliche Empfinden zu wirken. Diese Möglichkeit, von der Existenz des andern berührt und zum Opfer eigener Bedürfnisse veranlaßt zu werden, die muß beim Kinde beachtet und sorgfältig gepflegt werden. Dazu ist in erster Linie die Mutter berufen, weil sie in der Regel die kleinen Kinder doch am meisten um sich hat. Außerdem eröffnet die natürliche Bindung des Kleinkindes an die Mutter Kontaktmöglichkeiten, die erzieherisch ausgewertet werden können.

Die Familie als erste Lebensgemeinschaft für das Kind ist der Ort, wo es sozial denken und empfinden lernt; d. h. wo es lernt, den andern ebenso ernst zu nehmen wie sich selbst; dessen anliegen ebenso wichtig wie seine eigenen, wo es die Vorzüge des andern schätzen und gegenüber dessen Fehlern Nachsicht zu üben lernt. Es ist dann die Aufgabe der sittlichen Erziehung, diesen sozialen Geist über den Familienkreis hinaus zu erweitern. Dabei spielt die Persönlichkeit der Mutter eine bedeutende Rolle. Es liegt sehr viel daran, daß sie einen weiten Blick habe, um übergreifende Zusammenhänge zu erfassen, und ein offenes Herz für Ansprüche, die von außen an die Familie herantreten. Es ist sehr wichtig, daß das Verantwortungsbewußtsein der Mutter nicht bloß so weit reicht, wie die Bedürfnisse der Familie, sondern daß sie sich ihrer Verpflichtungen gegenüber der Allgemeinheit bewußt ist. Ob in der Familie die zahllosen stummen Verpflichtungen und die ausdrücklichen Ansprüche der Allgemeinheit beachtet und erfüllt werden, das ist maßgebend für das Verhältnis der Heranwachsenden zum Staate. Der Mensch muß Wirklichkeiten als solche erfaßt haben, bevor er sich dafür verantwortlich fühlen kann. Deshalb reicht Erziehung zu sittlicher Haltung innerhalb des engen Familienkreises nicht aus; denn wo Verantwortung nur den Angehörigen gegenüber empfunden wird, da ist sittliche Reife noch nicht vorhanden. Verantwortung im vollen Sinne verpflichtet nicht bloß gegenüber dem durch Bande der Natur oder Sympathie gegebenen Nächsten, sondern gegenüber jedem beliebigen Glied der menschlichen Gemeinschaft. Die Allgemeinheit muß dem Heranwachsenden in konkreten Situationen vor Augen geführt werden, damit sein sittliches Bewußtsein sich erweitere und für die Ansprüche der staatlichen Gemeinschaft empfänglich werde. —

* In einer umfassenden Betrachtung „Die Frau als Erzieherin zur Demokratie" hat die Verfasserin Stellung genommen zur heutigen Lage, zur Demokratie als notwendige Staatsform der Schweiz, zu ihrer Gefährdung und sie hat die Möglichkeiten und Grenzen fraulicher Mitarbeit klar herausgearbeitet. Wir entnehmen der ausführlichen Studie hier einen kleinen Teil.

Kleine Lektion in Ernährungschemie*

II.

Chemie des Kochens, Bratens und Backens.

Obst und Salate und alles, was man heute als Rohkost bezeichnet, sind im frischen Zustand genießbar. Aber die meisten übrigen Nahrungsmittel haben ein zu festes Gefüge, um sie roh zu genießen. In diesem Zustande würden sie auch an die Verdauung zu starke Ansprüche stellen und wir verlangen nach Aufschließung ihrer Nährstoffe. Dies gilt sowohl für Gemüse, Teigwaren, Getreidesorten überhaupt und Fleisch. Es gibt Nahrungsmittel, die reiche Wasserbehandlung verlangen, also gekocht werden müssen, andere werden gedünstet, gebraten und gebacken. Diese Vorgänge lockern das Gefüge der rohen Nahrungsmittel. Man entfernt aber auch vor dem Kochen vielfach die äußern Hüllen der vegetabilischen Nahrungsmittel, die in der Pflanze die zarten Gewebe vor äußern Einflüssen schützen. So werden Kartoffel geschält, Erbsen enthülst, die Schwarzwurzeln enthäutet, u. s. f.

Das Protoplasma, die Grundsubstanz der Pflanzen- und Tierzelle, ist im lebenden Zustand mit einer Haut umgeben, die wieder gegen spülende Flüssigkeiten halbdurchlässig ist, indem sie zwar dem Wasser Ein- und Austritt gestattet, nicht aber dem ganzen Zellinhalt. Beim Kochen und Erhitzen geht diese Grundsubstanz durch die Zellhaut hindurch und die löslichen Teile derselben wandern in das Kochwasser. Den lebenden Zellen gleichen die Zellen noch nicht lange abgeschnittener Organteile. Das sieht man beispielsweise, wenn man Schnittblumen ins Wasser stellt. Der Transpirationsstrom bleibt in ihnen erhalten und darum welken sie nicht. Deshalb braucht auch die Hausfrau nicht zu fürchten, daß durch Abwaschen von Gemüse Nährstoffe aus unverletzten Zellen ausgezogen werden.

Taucht man Fleisch in Wasser, so wird das letztere, da es einen niedrigeren osmotischen Druck als der Zellinhalt des Fleisches hat, von diesem in großer Menge angesogen. Fleischsaft tritt ins Wasser (daher Fleischstücke vor dem Braten und Kochen nicht zu lange abwaschen oder gar wässern). Erwärmt man das Wasser, so werden die Zellhäute durchlässig, das Fleisch fängt deshalb an zu schrumpfen, lösliche Teile werden in Menge an das Wasser abgegeben. Auf Kosten des Wohlgeschmacks des Fleisches entsteht die schmackhafte Fleischbrühe.

Meine Leserinnen wissen, daß man aus guten Gründen die Fleischsuppe nicht so bereitet, da für gewöhnlich auch auf schmackhaftes Fleisch reflektiert wird. Dafür muß der Zellinhalt möglichst erhalten werden. Das wird erreicht, indem man das Fleisch direkt in siedendes Wasser bringt. Dann gerinnt an der Oberfläche des Fleisches das darin enthaltene Eiweiß, das die Poren verstopft und so eine schützende Hülle bildet. Beim kalt eingelegten Fleisch aber sammelt sich das ausgetretene Eiweiß als „Schaum" auf der kräftigen Brühe.

Ein gleiches betreffend Austritt von Stoffen beim Kochen gilt auch von jeder andern Speise.

Beim Dünsten, Dämpfen, Schmoren, geschieht das Aufschließen durch höhere Temperaturen im eigenen Saft. Durch Erhitzen im geschlossenen Gefäß wird der Siedepunkt erhöht, wodurch die chemische Reaktion beschleunigt wird. Mit ihr die Auflockerung des Gewebes. Es braucht dazu nur kleine Flüssigkeitsmengen, das Kochgut muß nicht überwässert sein. Der Austritt löslicher Bestandteile ist damit auf das Geringste beschränkt. Nichts geht verloren außer — bei allzu langer Dampfeinwirkung — die Vitamine. Daher z. B. Spinat nur überwallen lassen, alle Gemüse nur so lange dämpfen, bis der Weichgrad erreicht ist, nie länger. Man muß den Moment erwischen, wo dies eintrifft.

Auch beim Braten wird der größte Teil des Fleischsaftes im Fleisch belassen. Durch Anbraten in starker Hitze entsteht als schützende Hülle eine braune Kruste, bei deren Bildung das Eiweiß beteiligt ist. Beim Braten vollziehen sich auch noch andere Prozesse. So wird Fett in Fettsäure und Glyzerin zerlegt, die dem Braten den angenehmen Geruch geben. Etwas anderes ist das Braten stärkemehlhaltiger Nahrungsmittel, also etwa der Kartoffel, der Hörnli etc. Durch die Behandlung der Küchenkunst wird auch hier die Speise mit einer braunen Kruste überzogen, deren Ursache die Wandlung der Stärke in Dextrin ist, die ohne weitere Eingriffe bei höherer Temperatur erfolgt. Eine Dextrinschicht ist auch die Kruste des Brotes und aller Backwaren. Backen und Braten ist im Grunde ja dasselbe. Eine besondere Eiweißform, das Legumin, enthalten die Hülsenfrüchte. Zu ihrer Zubereitung soll weiches Wasser verwendet werden, sonst setzen sich die Kalkverbindungen des Wassers mit der Alkaliverbindung des Legumins als schwerlöslicher Leguminkalk ab und das Weichkochen erfordert viel mehr Zeit.

Auch für Kaffee- und Teeaufgüsse wird weiches Wasser empfohlen. Durch Natriumzusatz wird das Wasser weich gemacht, besser ist es aber, abgekochtes Wasser zu verwenden, das die unlöslichen Kalksalze durch Sieden abgeschieden hat. Stärke verkleistert beim Kochen. Die erhitzten Zellwände dehnen sich hier aus und sprengen, fließen aus. Beim Backen und Rösten ist die Verkleisterung keine vollständige. Durch das Backen des Brotes ist die Verdaulichkeit erhöht durch stärkere Bräunung, also vollkommenere Verkleisterung der stärkehaltigen Stoffe. Die Hefe vollzieht im Brot eine besondere Lockerung. Fertig gebackenes Brot, das mit der Zeit „altbacken" geworden, kann wieder wie frisch gemacht werden durch Erhitzen auf 70 Grad. Dr. E. J.

* Vergl. Nr. 43, Seite „Hauswirtschaft und Erziehung".

Aus der Praxis der Hausfrau

Wie sind Pelze zu behandeln?

Pelze nie in überfüllte Schränke versorgen; über Bügel (nicht Metallbügel) hängen.

Nasses Pelzwerk darf nicht am Ofen trocknen, da sich sonst das Leder verhärtet, die Haare spröde werden und leicht brechen. Den nassen Pelz tüchtig ausschütteln und ihn auf dem Bügel oder ausgebreitet in nicht zu warmem Raum trocknen. Bei sehr naß gewordenem Pelz das Wasser dem Strich nach abbürsten.

Unansehnlich gewordene Pelze werden durch Aufpressen wieder wie neu. Dazu wird der Pelz auf einem Tisch ausgebreitet und das Fell mit kaltem Wasser etwas befeuchtet. Nun legt man ein altes weißes Tuch darüber und auf dieses ein Brett, das man gut beschwert. Nach ein bis zwei Tagen ist die Pressung fertig. Das Fell wird nun ordentlich geschüttelt und die aufgelockerten Haare werden mit einer weichen Bürste noch etwas gegen den Strich gebürstet.

Fußböden und Treppen können ohne Stahlspähne gereinigt werden. Eine Mischung von Brennspritz, Benzin, Salmiak und Terpentin wird hergestellt, durch Schütteln gut vermengt. (Feuergefährlich!) Die Flüssigkeit wird in kleinen Mengen auf einen Lappen gegeben, damit die unsauberen Stellen eingerieben. Der Lappen muß oft erneuert werden. Nachher wischen und glänzen wie gewohnt.

Nickelhahnen nie mit Putzmitteln reinigen. Mit dünnem Seidenpapier abreiben genügt. Zu gründlichem Reinigen Seifenwasser, weiche Bürste nehmen und mit weichem Lappen trocken reiben.

Basler Webstube
P 6784 Q
Chaiselonguedecken
Tischdecken, Kissen
BASEL, MISSIONSSTRASSE 47

Eine Begegnung*

Es ist ein sonnenheller, glühend heißer Augustnachmittag. Da kann einem der Hals schon trokken werden, und man kann sich wohl nach einem Labetrunk zur Abkühlung sehnen.

Dieser Meinung sind auch die beiden zerlumpten Männer, die sich auf dem grasbewachsenen Hügel, der zum Observatorium in Helsingfors hinaufführt, ausgestreckt haben.

Sie wollen das Bier aus der Flasche trinken — wie es sich gehört — aber es fällt ihnen schwer, die Korken herauszuziehen. Einesteils sind ihre Finger nicht so ganz sicher, andernteils haben sie keinen Kortzieher. Ist dieser verloren gegangen? Oder ist er versetzt worden gerade für die Flasche, deren Kork sie jetzt eben mit einem langen, rostigen Nagel herausstochern wollen?

Je länger das dauert, desto größer wird der Durst, der ja ohnedies nicht mit einer oder zwei Flaschen — oder wie viele sie schon geleert haben mögen — gestillt wird, sondern jetzt seinen Höhepunkt erreicht hat, der herrlich Befriedigung verlangt.

Auf dem Hügelpfad taucht in diesem Augenblick eine dunkel gekleidete Frauengestalt auf.

Sie kommt langsam näher, wie jemand, der sich erschöpft und mutlos fühlt. Vielleicht ist sie beides. Vielleicht hat sie einen sehr anstrengenden Tag hinter sich — an dem sie nichts anderes als Enttäuschungen erlebt hat.

Es ist möglich, daß auch sie denkt, sie hätte einen Labetrunk recht nötig — das heißt, eine jener Freuden, die dem Mute Schwingen verleihen und die Kräfte erneuern.

Aber indem sie näher kommt und dabei einen hastigen Blick auf die beiden Männer wirft, wird ihr nur noch eine neue Enttäuschung zuteil — wie wenn sie nicht vorher schon schwer genug zu tragen gehabt hätte!

Ach, die beiden da am Hügelrain, die sich durch den Trunk zugrunde richten — die kennt sie, und was sie sieht, verursacht ihr einen fast körperlichen Schmerz. Sie weiß ja, wohin das alles führen wird.

Soll sie stehen bleiben und mit ihnen reden? Nein — sie ist zu müde, — sie kann heute nicht mehr.

Aber indem sie vorübergeht, schaut sie die beiden an.

Da stößt der eine den andern in die Seite, und sie hört ihn sagen:

„Hast du die Augen gesehen — hu!"

„Jawohl", versetzte der andere, „was wir hier vorhaben, das ist nicht so recht nach ihrem Geschmack."

Einen Augenblick schweigen beide. Jetzt haben sie endlich den Kork aus der Flasche herausgebracht und sind im Begriff, den Inhalt in sich hineinzugießen.

Aber dann ruft plötzlich der eine mit einer heiseren Stimme: „Fräulein! — Fräulein!"

Die weibliche Person bleibt stehen und wendet sich nach ihnen um.

Der Mann steht auf und hebt die Flasche hoch empor.

„Ein Hoch auf Mathilda Wrede!" ruft er überlaut. Zugleich wendet er die Bierflasche abwärts .... Und der gelbe, schäumende Trank sprudelt bis auf den letzten Tropfen über das Gras hin.

Es ist kein Königssaal, wo einer Königin mit perlendem Champagner gehuldigt wird. Aber sie, der diese Huldigung hier gilt, fühlt sich reicher, geehrter und stolzer als irgend eine Königin.

Mit ein paar hastigen Schritten ist sie wieder bei den beiden Männern. „Habt ihr es meinetwegen getan? Habt ihr wirklich meinetwegen den Trunk ausgegossen, auf den ihr euch so gefreut hattet?" fragt sie.

„Jawohl", sagt der eine von den beiden nachdrücklich. „Aber —" fährt er mit einem Kopfschütteln und einem seitlichen Blick nach dem Grase hin fort, „ich muß sagen, daß es doch eigentlich schade um all das gute Bier ist."

Sie wendet ihm ihr strahlendes Gesicht zu und lacht.

„Nun will ich euch etwas sagen", spricht sie nach einem Augenblick der Ueberlegung. „Ich habe heute einen strengen Tag gehabt, und ich war recht müde und abgespannt davon. Mir war, als müsse ich eine rechte Freude erleben, um wieder frisch zu werden. Und diese Freude habt ihr mir nun bereitet — eine größere und reichere, als ich mir denken konnte. Denn was ihr heute getan habt, ist vielleicht das schönste in eurem ganzen Leben. Ihr habt euch selbst die Freude entzogen, um sie mir zu geben. — Und nun müßt ihr mit mir kommen, dann trinken wir Kaffee miteinander."

Die Männer sehen an sich herunter und murmeln etwas davon, daß sie nicht anständig genug angezogen seien, das Fräulein müsse sich ihrer ja schämen.

„O nein", erwiderte Mathilda, „Leute, die das tun konnten, was ihr heute getan habt, können mit jedermann gehen. Ihr seid vollkommen anständig genug, um mit mir Kaffee zu trinken."

Dann geht sie mit ihnen nach einem kleinen Restaurant in der Nähe. —

* In billiger, guter Sonderausgabe, als 60.—70. Tausend, ist das weitbekannte Buch „Mathilda Wrede, Ein Engel der Gefangenen" (v. Ingeborg Sick, Verlag Steinkopf, Stuttgart) neu herausgekommen. Wir entnehmen ihm diese Schilderung. Wer das Buch noch nicht kennt, also noch nicht weiß, um den Weg und das Wirken dieser wahrhaft außerordentlichen Frau, die Tausenden von Verbrechern durch ihre aus tiefster Religiosität erwachsene Kraft helfen konnte, der sollte es lesen. Die kleine Episode erzählt nur eine scheinbare Nebensache, weil entscheidendere Begegnungen werden in Fülle geschildert. Aber wir fühlen: daß solche „Kleinigkeiten" geschehen konnten, setzt die Hingabe eines starken Menschen an seine Aufgabe voraus. Red.

Kleine Rundschau

Erfolgreiche Frauen.

Der nationale polnische Literaturpreis wurde der Schriftstellerin Sophie Nalkowska zuerkannt, die sich als Verfasserin von Romanen und Dramen einen Namen gemacht hat und Mitglied der polnischen Akademie für schöne Literatur ist.

In der Tschechoslowakei ist Milada Paulova, Archivarin an der Landes- und Universitätsbibliothek, als erste Frau zum außerordentlichen Professor an die Universität Prag berufen worden, um über die Geschichte der Balkanländer und Osteuropas zu lesen.

Versammlungs-Anzeiger

Basel: Akademikerinnenvereinigung, 2. Dezember, 20.15 Uhr, Frauenunion, Pfluggasse 2: Buchbesprechungen von: a) Dr. Ruth Speiser: Gertrud von Le Fort: „Die ewige Frau"; b) Dr. Valerie Faesch: Esther Harding „Der Weg der Frau". Diskussion.

Bern: Vereinigung bernischer Akademikerinnen. Mitglieder-Versammlung, 30. November, 20 Uhr, im „Daheim". Vortrag von Dr. phil. Hedwig Wäber: „Kochkultur und Eßkunst im Wandel der Zeiten".

Bern: Frauenliga für Friede und Freiheit: Mitgliederabend am 2. Dez., 20 Uhr, im Konferenzsaal der franz. Kirche: „Vor 250 Jahren: Die Hugenottenflüchtlinge bei uns und in andern Ländern". Vortrag von Dr. Hedwig Anneler, Coppet.

Biel: Schweiz. Frauenturnverband. Abgeordnetenversammlung, 29 November. 9.30: Matinee des Damenturnvereins unter Leitung von Annie Kegel im Kino „Kapitol". 11.45: Mittagessen, Hotel Elite. 13.45: Abgeordnetenversammlung im Rathaussaal.

Biel: Verein der Freundinnen junger Mädchen, Lokalverein Biel, 1. Dez., 20 Uhr, Hotel Elite, roter Saal: Vortrag von Frl. A. Eckenstein, Basel: „Welche Möglichkeiten bieten sich unsern stellensuchenden Jungen Schweizerinnen im Ausland?" Eintritt frei.

Schaffhausen: Vereinigung für Frauenstimmrecht, 30. Nov., 20 Uhr, Randenburg: Mitgliederversammlung: Vortrag von Frau Lieb-Graf über: „Berufsausübung und Erwerb der Ehefrau im Schweiz. Zivilgesetzbuch".

Winterthur: Verband Frauenhilfe, 1. Dez. 20 Uhr, im Schulhaus Töß: Vortrag „Unsere Aufgaben an Ehe und Familienleben".

3. Dez., 20 Uhr, im Kindergarten Deutweg: Vortrag „Nächstenliebe daheim". Referentin: Paula Rath, theol., Bern.

Zürich: Lyceumklub. Rämistr. 26, 30. Nov., 17 Uhr: Literarische Sektion: „Von neuen Büchern". Eintritt für Nichtmitglieder: Franken 1.50.

Zürich: 29. November, 10.30 Uhr, spricht im Schauspielhaus im Rahmen einer Gorki-Matinee des Zürcher Theaterver. Dr. Elsa Mahler, Privatdozent für russische Literatur, in Basel, über „Maxim Gorki".

Zürich: Frauenstimmrechtsverein, 2. Dezember, 20 Uhr, in „Karl der Große", Mitgliederversammlung: Elisabeth Thommen liest aus einem ungedruckten Manuskript vor: „Einige Kapitel aus dem Leben eines Mädchens."

Zürich: Arbeitsgemeinschaft für Psychologie, 4. Dez., 20.15 Uhr im Krambosaal, Füßlistr. 4: Vortrag von Inès Spring-Kürcher, über „Individualpsychologische Behandlung von Charakterschwierigkeiten.

Redaktion.

Allgemeiner Teil: Emmi Bloch, Zürich 5, Limmatstraße 25. Telephon 32.203.

Feuilleton Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142 Telephon 22 608.

Wochenchronik: Helene David St Gallen.

Manuskripte ohne ausreichendes Rückporto werden nicht zurückgesandt. Anfragen ohne solches nicht beantwortet.

Was schenken?

Bei den nachstehenden Firmen einkaufen heißt in Preis und Qualität gut einkaufen

Schöne Teppiche

kaufen Sie vorteilhaft bei:

H. RÜEGG-PERRY ZÜRICH

Das Teppichhaus am Bahnhofplatz

M. AMMANN • PELZ-ATELIER

Scheuchzerstraße 172 Telephon 63.885 ZÜRICH 6

Als nützliche Weihnachtsgeschenke empfehle

Pelzmäntel und Jacken nach Maß. Besätze in allen Fellarten. Füchse, natur und gefärbt. Pelz-Cravatten Pelzmuff-Taschen in einfacher und Luxusausführung.
Reparaturen prompt. Billige Preise. Fachgemäße Bedienung.

Sie unterstützen durch Ihren Einkauf die Existenz einer Frau

J. LEUTERT • ZÜRICH 1

Schützengasse 7-9 Telephon-Nr. 34.770
Filiale Bahnhofplatz 7, Telephon-Nr. 74.888

Fleischverkauf und Charcuterie

Erstklassige Fleisch- und Wurstwaren
Wurst- und Fleischkonserven

Hausfrauen!

Decken Sie Ihren Bedarf an

Fleisch-, Wurst- und Charcuteriewaren

an

Fleischkonserven und Traiteurspezialitäten

in unsern Filialen

Sie erhalten vom Guten das Beste!

BELL

MÄNTEL

für die kalten Tage

BRÄNDLI

Leonhardseck
Zähringerstr.-Seilergraben
ZÜRICH 1

MITTEILUNG!

Die Firma

ROYAL-PELZE A.-G.

Freiestraße 3. Basel teilt höflichst mit, daß sie die

gänzliche Geschäftsaufgabe

beschlossen hat und offeriert ihr reichhaltiges Lager vom einfachsten bis zum feinsten Pelz.

Blumen auf den Weihnachtstisch . . .

das macht die Tafel froh und festlich. Schenken Sie Ihren Freunden eine geschmackvolle Keramikvase mit schöner Handmalerei, Sie erweisen sich damit als feinsinniger Spender. Aber es muß eine Vase aus der reichhaltigen Keramikabteilung sein von

Carl Ditting

HAUS- UND KÜCHENGERÄTE
KOMPLETTE KÜCHENEINRICHTUNGEN
GLAS- UND PORZELLANWAREN
RENNWEG 35, TEL. 32.766

ZÜRICH

Im Mütter- und Säuglingsheim in Zürich 8 ist auf 1. April 1937 die Stelle der

Hausbeamtin

neu zu besetzen.
Bewerberinnen müssen schon in ähnlichem Betrieb gearbeitet haben und sich nicht nur über gute berufliche Kenntnisse, sondern auch über erzieherische Fähigkeiten ausweisen können. 5524
Schriftliche Anmeldungen mit den nötigen Ausweisen sind zu richten an d. Oberin des

Mütter- u. Säuglingsheim „Inselhof", Mühlebachstraße 158, Zürich 8.

Ein feines Suppen-Rezept

Fleischsuppe mit Goldwürfeli.

3 Eßlöffel Milch, 1 Ei und ½ Teelöffel Salz miteinander gut vermischen. Aus 2 Brotschnitten kleine Würfeli schneiden, diese in die Eimasse geben und etwas umrühren, bis alles Ei aufgesogen ist. Hierauf die Goldwürfeli im heißen Fett backen und die fertige Fleischsuppe, die man im Nu aus einer Tablette von Maggi's Fleischsuppe erhält, darüber anrichten.

MAGGI's Fleisch-Suppe

171-8

DAS HAUS FÜR FEINE TRICOTAGEN

Gautschy-Kuhn ag

BASEL Bäumleingasse 10
ZÜRICH Bahnhofstrasse 46 Eing. Augustinergasse

empfiehlt seine bequemen **Tricot-Kleider** für ältere Damen

P 6724 Q

Flechten

jeder Art auch Bartflechten, Hautausschläge, frisch und veraltet, beseitigt die vielbewährte Flechtensalbe „Myra". Preis kleiner Topf Fr. 4. , gr. Topf Fr. 5. . Zu beziehen durch die **Apotheke Flora, Glarus.** OFI 4428 Z

Erwarte mich in der Gipfelstube

MARKTGASSE 18
ZÜRICH

5 67

89-4

VOLG Apfel-Tee

das wärmende Hausgetränk in der rauhen Jahreszeit

Verband ostschweiz. landwirtschaftl. Genossenschaften (V. O. L. G.) Winterthur

Druck-Arbeiten

besorgt vorteilhaft und gewissenhaft

Buchdruckerei Winterthur

Technikumstraße 83

Inserate

für offene Stellen u. für Stellensuchende

haben guten Erfolg

im

Schweizer Frauenblatt

Berücksichtigt bei Einkäufen die Inserenten.